



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Glaß, Luise: Der goldne Engel : Erzählung : (Fortsetzung). 6

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kann damit doch andererseits sehr wohl gerade die entscheidende Einwirkung auf den innersten Menschen bezeichnet werden und die sichere Gestaltung dieses innern Menschen, sodaß das Ergebnis Wert vielmehr ist als Zierde, Konzentration noch mehr als feine Organisation.

Die Poesie soll für die Jugend vor allem das menschliche Seelenleben schön durchleuchten, seine edelsten Kräfte und seine dunkeln Abgründe enthüllen, ohne lehrhafte Rede anschauliches Verständnis geben und das in der eignen Seele Schlummernde wecken. Indem sie, und insbesondere die am höchsten organisierte dramatische Poesie, das Innere der Menschen schauen läßt wie in einem reinen Spiegel, indem sie nicht Muster, nicht Schablonen vorführt, aber Typen und Typisches, einen Reichtum an Gestalten und Gefühlen, eine Mannigfaltigkeit von Lebenssphären, seelische Kämpfe und Entwicklungen, ringende, handelnde, leidende Menschen samt all dem wogenden Leben von Troß und Hingebung, von Haß und Liebe, Treue und Undank, Grimm und Reue, List und Leidenschaft, bietet sie eine Art von unmittelbarer und praktischer Psychologie; sie läßt zum voraus, vor der Schwelle des vollen Lebens, die Menschenwelt in großen Linien schauen, nicht die alltägliche, kleine, die eben nur Verkümmern und undurchsichtige Mischung ist; und in der wohlthuenden Harmonie des Kunstwerks wird die Sprache der Wahrheit volltönender. Poesie soll womöglich — das ist das Höchste, was wir erhoffen — so in das Innere dringen, daß es gewissermaßen selbst Poesie werde, ein Herd starken und klaren und schwungvollen Fühlens, das die vorüberrauschende Zeit der Jugend und der ihr immanenten Poesie ganz überdauert.

(Schluß folgt)



Der goldne Engel

Erzählung von Luise Glax

(Fortsetzung)

6



ie Wetterschwere lag auch auf dem leeren Regelschub; hüben und drüben, im steinernen Engel und in Ackermanns Schmiede war befremdliche Stille.

Fräulein Jenny bediente die Apotheke und begriff nicht, was das heißen sollte, denn sie wußte nicht einmal, daß der goldne Engel, den sie hatte taufen helfen, so nahe vorm Fliegen stand. Nachgerade war er ihr langweilig geworden, und mit ihm alles, was jenseits der Kamillen-

bündel und Drogensäcke hauste. Herr Frisch war amüsanter, und der hübsche Karl mußte sich sehr anstrengen, wenn er etwa daran dächte, sie an der Verabredung der Väter zu halten. Zu dumm, daß Herr Frisch gerade heute nicht da war, sie hätten Vaters Abwesenheit so schön benutzen können. Statt dessen stand sie herum und beaufsichtigte den Lehrling. Die Männer waren alleamt über die Maßen langweilig.

Frau Flörke brummte nicht minder. Gewitter! Natürlich heute, wo sie den halben Anger voll Sonntagshenden hängen hatte und in der Hand den schönsten Stahl von der Welt. Den mußte man nun wegstellen und hinausrennen, um abzunehmen. War sie nicht eine Märrin, die Hilfe der erwachsenen Tochter einer Fremden zu überlassen? Sie hätte sich wenigstens das mit der Erbschaft schriftlich geben lassen sollen.

Den leeren Tragkorb auf dem Rücken lief sie durchs Haus, gerade als wispernd und lichernd Fräulein Vines Lehrmädchen davon gingen. Am Sonnabend wurde beizeiten Schicht gemacht, sie trugen die fertige Arbeit zu den Kunden und freuten sich auf den Sonntag.

Vine freute sich nicht, die Angst lag ihr in Herz und Gliedern; sie öffnete das Fenster der Schneiderstube, aber die stille, heiße Luft der Schuhgasse wehte nichts davon weg. Einmal so lachen können wie die Mädchen da unten, denen eine verkümmerte Naht, ein finstrier Blick der Lehrmeisterin die einzige, schnell abgeschüttelte Sorge war, einmal so recht gedankenlos vergnügt sein!

Vine trat unwillig vom Fenster zurück. Wie kam ihr das nur, dieses unvernünftige, kindische Sehnen? Früher war sie doch stolz darauf gewesen, daß ihr der Tag nicht so gedankenlos und zwecklos hinkief wie andern jungen Blut; stolz selber darauf, daß sie Kummer hatte und mit schweren Zeiten fertig wurde, von denen sie annahm, die Durchschnittsmädchen würden von ihnen zerdrückt worden sein. Nun gab ihr das schöne Selbstbewußtsein nicht mehr trotzig Kraft genug; auf was sollte sie sich denn stützen, und was wars denn, was sie so ganz aus dem Takte brachte?

Die Gewitterluft?

Es litt sie nicht im Zimmer; unruhig ging sie in die Küche und horchte von da aus nach der Schmiede hinab: still. Sie öffnete die Gangthür und trat hinaus; schwarz starrten ihr die Wolken entgegen, die hinter Sankt Barthelmä standen, und der heiße Brodem schlug wie Backofenluft zu ihr herauf. Sie horchte hinab: still. Sie lief den Gang entlang, durch die Fenster schauend: leer. Alles leer: Schlafstube, Werkstatt und Hegenküche.

Also auch Karl war wieder hinausgelaufen. Vom Vater war sies nun schon nicht anders gewöhnt, aber den Bruder hatte sie am Arbeitstisch zu finden gehofft, er war nicht nötig bei den Vorbereitungen draußen, aber einer trieb's wie der andre. Gott sei Dank, morgen würde das ein Ende haben, morgen würden sie fliegen.

Gott sei Dank? Vinen wurde plötzlich eiskalt inmitten der Backofenluft, und nun mußte sie auch, daß all die Unruhe, die sie umtrieb und nicht bei der Arbeit ließ, Angst war, nichts andres als Angst; Angst vor dem Aufstieg, Angst vor der Gefahr, in die sich der Vater wagte. Eine Angst, die auch mit dem morgenden Tag nicht sterben konnte.

Denn wenn alles gut ausging, wenn alle Absichten vollauf glückten, was hatten sie davon? Ein wenig Ruhm vor den Leuten, Zeitungslärm, allerlei ausländisches Volk, dessen Neugier dem Vater Arbeitsstunden und Laune verdarb, neue Aufstiege

mit neuen Kosten und eine Schuldenlast, wachsend bis ins Ungeheuerliche hinauf. Vielleicht zogen die stolzen Erfinder gar mit dem Gespenst von Ort zu Ort, zu immer neuen Wagnissen, bis es sie eines Tages doch noch erwürgte.

Vine sah den Holzengel seine kleinen, dicken Fäuste auf des alten Städel's Kehle drücken und wandte sich hastig vom Fenster ab, dem Hofe zu.

Still. — Mußten die Buben gerade heute zur Kirchenmuhme gehen? Bei diesem Wetter? Und die draußen hätten auch heim kommen können, wo das nun schon seit einer Stunde drohte und immer siegesgewisser am Horizont emporwuchs.

Da hatte es die Spitze des Turmes erreicht, nur die Wetterfahne streckte ihre steifen Spitzen noch ins Blaue hinaus; jetzt waren auch die von den Franzen der Wolkenwand verdunkelt.

Vine starrte in die Wolke und dachte an Adermanns Wiese. Sie war nicht draußen gewesen seit die Schupfscheune dort stand, aber sie kannte den Ort von lustigen Feuernten her. Sie sah auch die Scheune und all die neuen Anstalten deutlich vor sich, Frau Flörke hatte ihr genug davon erzählt, mehr fast als wirklich zu sehen war. Das Dach wollten sie abnehmen, oder eine Wand ausheben, sobald es ans Füllen ginge — vielleicht war das schon geschehen, vielleicht stand die ganze Herrlichkeit offen da, dem kommenden Unwetter preisgegeben. Wenn —

Das erstmal scheuten ihre Gedanken vor diesem Wenn zurück, dann gingen sie mutig darauf los und scheuten am Ende doch wieder.

Wenn dem Ballon, noch ehe er zum Aufstieg kam, ein Unglück zustieß; wenn der Sturm ihn zerriß, oder der Blitz ihn traf, wenn Wolkenbruch oder Hagel das Zerstörungswerk vollendeten —

Sie sah starren Blicks auf die Wolkenwand, bis ihr die Augen schmerzten. Ab und zu zuckte es drin von fernen Blitzen, denen ein Grollen folgte, das sich nicht in einzelne Donnerschläge auflöste, weil der neue begann, ehe der alte ausgeredet hatte. Die Handfesseln wurden größer, fahlgelbes Licht zog sich über die Wolke, die in immer schnellerm Fluge zu steigen schien.

Wenn dieses Wetter dem Gespenst zur Vernichtung heraufzöge!

Vine deckte die schmerzenden Augen mit beiden Händen, um besser zu denken.

Der Vater würde verzweifeln.

Der Vater würde von neuem beginnen.

Nein nein! Nicht das eine, nicht das andre. Verzweiflung hatte ihn nie bedroht; wenn auch Enttäuschung auf Enttäuschung seinen Weg verödete, immer wieder hatte er sich aufgerafft, als sei all die Elastizität, die das Stubenhocken seinem Körper geraubt hatte, auf den Geist übergegangen. Eher, daß er wieder von neuem begönne.

Wenn aber zugleich das Modell zu Schaden käme, wenn des Vaters Berechnungen vom Sturm verweht würden, wenn Karl ihn mit hinübernahme zu Meister Wendelin, aus dem Schatten des Engels heraus ins Helle, wo neue Freude an seinem Berufe aufblühen konnte, und wohin sie nachkam, sobald sie hier alles geordnet und abbezahlt hatte?

Herrgott du, droben im Himmel, vernichte das Gespenst, der Blitz ruht in deiner Hand, führ ihn, befreie uns!

Da fuhr der erste Stoß des Sturmes über das Apothekendach in den Hof hinein, die Kastanien wehrten sich ächzend gegen sein Ungeflüm, Thüren krachten, was nicht niet- und nagelfest war, stürzte zusammen. Scheltend keuchte Frau Flörke mit ihrer geretteten Wäsche heran, der Lehrling löschte das Schmiedefeu'r und

prüfte den Verschuß der Fenster. Lina stand noch an der Brüstung und ließ die Stöße in Kleidern und Haaren wühlen. Herrgott, lenke den Blitz!

Ein Grau war der Himmel, wirbelnder Staub flog über die Mauer in ihre Augen, die Rükenthür klappte — sie hörte es nicht. Blitz um Blitz flog von Wolke zu Wolke, vom Himmel zur Erde, lang hingetragenes Rollen, kurz knatternde Schläge lösten sich ab. Nun kam auch der Regen. Mit prasselnden Tropfen und platschenden Güssen stürzte er auf den Holzgang los und trieb Lina ins Haus.

Die Flut, die ihr Stirn und Augen übersprühete, schien sie zu wecken, sie sah nach Fenstern und Thüren, nach Herdfeuer und Bodenlufen; aber es war nur ein dunkles Pflichtbewußtsein, das in halbem Traum seine Arbeit that, ihre wache Seele umkreiste Ackermanns Scheine und spielte im Sturm und Wetter mit dem sonnigen Zukunftsbild, an das sie glauben wollte um jeden Preis.

Jetzt stand Lina wieder draußen vor der Rükenthür, sie hatte ein Tuch um das Haar geknüpft und starrte hinaus in den jähen Wechsel von Licht und Nacht.

Es mußte zu Grunde gehen, was da draußen im Freien stand! es war schon vernichtet! nichts blieb noch als das Modell, das zu neuer Arbeit und neuem Anheil rief. Aber da konnte man nachhelfen.

Mit fliegenden Schritten durchmaß Lina den Gang, riß die Werkstattthür auf, die der Wind mit Gewalt gegen den Rahmen preßte, schlüpfte hinein und wurde von der scharf hinter ihr zuschlagenden Thür an der Ferse getroffen.

In der dunkeln Werkstatt blieb sie Atem schöpfend stehen, es brauste und toste in ihr wie draußen in der Luft, sie lauschte und wußte nicht, welcher Sturm ihre Ohren füllte.

Vernichtung, sagte sie vor sich hin, Vernichtung.

Dann nahm sie den Hammer aus der Ecke, wo das grobe Handwerkzeug lag, und ging ohne Zögern in des Vaters Zimmer hinüber. Dort war es noch dunkler, denn der Laden lag vor den Scheiben; nur das schwache Dämmerlicht, das durch die offene Seitenthür hereinsiel, zeigte ihr den Weg. Der Sturm fuhr durch eine unsichtbare Kluft und bewegte die Modelle auf den Regalen und die Bilder an den Wänden: leises Seufzen, verhuschendes Knistern, gespenstisches Rascheln füllte den Raum; es trommelte gegen den Laden, als verlange das Wetter Einlaß, und aus einer schadhafte Stelle der Dachrinne zischte ein bindfadenstarker Wasserstrahl vor der Thür auf die Gangbretter; in kurzen Säßen stürzte ein Ziegel übers Dach, schlug auf die Brüstung und zerschellte krachend im Hofe.

Lina fühlte sich plötzlich ganz ruhig, ganz entschlossen. Sie sah nun auch deutlich in der Dämmerung: dort den Schreibtisch, hier den Glaskasten.

Das Geschriebne zuerst; sie trug in den Ofen, legte ein Streichholz daran, noch eins — eine ganze Schachtel — da zischte es auf — loderte und verglomm. Sie stand auf und strich sich über die Stirn: nicht nachdenken — jetzt nicht. Nun das Modell!

Sie nahm den Glaskasten ab und stellte ihn auf den Boden; ein Zittern überkam sie, aber sie schalt sich weg: Das ununterbrochne Getöse zerreißt mir die Sinne — wenn der draußen das Unwetter aushält, dann bleibt er ja und beherrscht uns weiter, wenn aber den das Wetter trifft, war es Gottes Wille.

Sie hob den Hammer, beide Hände fest um den Stiel gefaltet. Herrgott, in deiner Hand liegt das Schickal, das Gute laß geschehen, Herrgott, ich bitte dich! — Dann holte sie zum Schlage aus.

Da wurde es plötzlich hell, selbst in ihrer Dunkelheit. Blauweißer Blitz,

krachender Donner, kurz aufflackernder, rotgelber Feuerschein folgten sich mit der Schnelle eines Herzschlags. Der Hammer entfiel Linens Hand, sie stürzte vornüber, stieß mit der Stirn gegen den Tisch, und das Modell klorrte herab.

Draußen flammte es noch einmal auf, dann wurde es dunkel und still, als hätte dieser letzte Schlag die Kraft des Wetters verbraucht. Die älteste Kastanie hinter der Stadtmauer lag gespalten am Boden, wie ein Halm, den Kinder zerspielt und weggeworfen haben.

* * *

Als Lina wieder zur Besinnung kam, erhellte drüben ein feiner Streifen Abendsonnenschein Senefelders Bild, aber noch immer rührte sich nichts im Hause; nur von den Dächern rann und tropfte es nieder. Und da kam Musik durch die Luft, Jenny Rothnagel tröstete sich in ihrer Einsamkeit mit dem Schunkelwalzer.

Lina griff nach der Stirn, sie konnte sich nicht besinnen, ein dumpfer Schmerz und eine dumpfe Angst banden ihre Gedanken. Schwankend stand sie auf, sie konnte nichts unterscheiden, der Sonnenstreifen von drüben blendete sie nur; aber sie wunderte sich über die Sonne. Wie lange war's doch her, daß die Sonne nicht geschienen hatte? Monate, Jahre — sie meinte sich kaum noch darauf besinnen zu können.

Hilflos strich sie mit der Hand über die Stirn, die sich feucht und klebrig anfühlte; so wie sie sich dessen bewußt wurde, empfand sie heftige Schmerzen. Weshalb denn? Woher denn? — In einem Nu stand sie vor der Gangthür und stieß sie auf.

Ein Schwarm von Tropfen flog ihr ins Gesicht und verursachte ihr ein wohlige Gefühl; jetzt kam die Erinnerung: du hast dich im Stürzen verwundet.

Aber auch das andre fiel ihr ein, und mit einem scheuen Blick sah sie nach dem Modell, das sie hatte umbringen wollen.

Es lag am Boden. Langsam ging sie zurück; vorsichtig, als sei es ein wildes Tier, das im Todeskampf auffahren und verwunden könne, beugte sie sich darüber. Es schien nur wenig beschädigt zu sein; mit spitzen Fingern hob sie es auf und stellte es an seinen Platz zurück, schob den Glaskasten darüber und that den Hammer an seinen Platz — sehen, wie man die Spuren eines Verbrechens verwischt.

Dann schloß sie die Gangthür wieder und ging nach dem Borderzimmer. Ihre Lippen zitterten, ihre Kniee bebten, sie achtete nicht darauf, sie wusch das Blut ab und betrachtete die Stirnwunde im Spiegel.

Eine Schramme, sagte sie verächtlich, band aber einen Leinenstreifen darüber, weil die Schramme aufs neue bluten wollte.

Dann sah sie sich hilflos im Zimmer um und wußte nicht, was thun; es war ihr, als sei sie plötzlich von ihren Pflichten, ihrer Arbeit, ihrem vergangnen Leben und ihren Zukunfts träumen abgeschnitten und schwebte allein im Leeren. Hatte sie etwas zu schaffen? Hatte sie etwas zu bedenken?

Sie stand noch mitten im Zimmer und konnte sich nicht zurecht finden, als Frau Florke an die Küchentür donnerte. Fräueln Lina! Fräueln Lina! Du meine Güte, is denn alles verwunschen? wo stecken denn alle? hilfst denn keins, wenns Wasser in'n Keller läuft?

Das weckte sie auf. Ja so: der Haushalt, und die Schmiede, und die guten Freunde und getreuen Nachbarn, und der Vater draußen, und Karl —

Aber wo blieben sie nur? Sie hätten doch nun zurück sein können. Wenn

man auch untertritt während des heftigsten Wetters, man bleibt danach doch nicht stehen in Nässe und Verwüstung.

Sie ging in den Hof, half die Kellerfenster verstopfen und den Kanalabfluß frei machen, nach zehn Minuten hatte sich das Wasser verlaufen. Während der Arbeit rann ihr ein Schauer über den andern den Rücken hinunter, und das hämmernde Blut fragte immer wieder: Wo sie nur bleiben? Sie hörte gar nicht, daß Frau Flörke um das Ding jammerte und sich gut that in dem neuen Gedanken, daß Kinder zu der Eltern Hilfe auf die Erde gekommen seien.

Wo sie nur bleiben?

Aber da war ja Ackermann. Ackermanns Stimme klang gedämpft aus der Hausflur herüber. Er sprach in die Schmiede hinein zu dem Lehrbuben; Lüne konnte nicht verstehen, was, aber es war ja auch einerlei, was er sprach, daß da einer stand, endlich einer, der doch wohl von draußen kam, das war Erlösung.

Sie mußte dicht an ihn hintreten, ehe er sie gewahr wurde, und dann schraff er zusammen.

Sie sehen schlecht aus, Fräulein Lüne, sagte er besorgt; gehen Sie mal in meine Stube hinein; ja? nur fürs erste. Das ist nichts für sie, so auf den Anprall; aber ich dachte, es wäre das richtige, wenn wir ihn hierher schafften, er gehört doch hierher.

Lüne starrte in des Freundes bekümmertes Gesicht und rang nach Luft und nach Worten. Sie begriff, und begriff nicht; sie sah den Blitz wie einen feurigen Hammer vom Himmel fallen und faltete unwillkürlich die Hände.

Fräulein Lüne, sagte Ackermann, ihre gefalteten Hände mit seiner Rechten fest zusammendrückend, nicht so, Fräulein Lüne; er war eben sehr glücklich gewesen.

Wer? konnte sie endlich herausstoßen, wer?

Der Vater, antwortete er leise, da bringen sie ihn.

Vier Soldaten brachten ihn auf einer verhängten Trage, so wie der Blitz ihn droben in seinem Wolfenschiff getroffen hatte. Der Sturz mit dem gespaltnen Ballon war ihm kein Unheil mehr gewesen, gebrochne Glieder thaten dem toten Manne nicht weh.

Ackermann nahm Lüne bei den Schultern und schob sie in die offene Schmiede hinein; der Sohn, der neben dem Vater hergeschritten war, den ganzen Weg lang durch Wiesen und Vorstadtgassen, der auch in der engen Hausflur nicht von seiner Seite wich, sah die Schwester gar nicht, und als die Träger schon oben durch die Küche hinaus auf den Gang tappten, vermochte sich Lüne noch immer nicht zu rühren.

Erst Frau Flörkes Jammerrufe rüttelten sie auf, sie schauerte zusammen und sagte leise: Ich muß wohl helfen.

Da ließ Ackermann ihre Schultern los, aber nur, um ihr das Helfen zu wehren.

Es sind ihrer genug oben, um ihn zu betten; kommen Sie einen Augenblick mit da hinein. Er machte die Wohnstubenthür auf, schob sie wieder über die Schwelle, drückte sie in den altväterischen Lehnstuhl, holte aus dem Wandschrank Flasche und Gläschen und schenkte ein.

'S ist Wacholder, sagte er, trinken Sie. Nur schnell hinunter, wenns auch brennt. Das ist Ihnen jetzt gut.

Sie gehorchte willenlos, wie Feuer rann ihr der Branntwein durch die Adern. Aber sie fühlte sich kräftiger danach, sie vermochte nachzudenken, und aus dem Nachdenken wurde die bange Frage: Wie ist es geschehn?

Ackermann rieb die Hände verlegen gegen einander. Ja, Fräulein Line, wir hatten Sie eben von wegen Ihrer Angftlichkeit belogen. Der goldne Engel ist heute geftiegen, und ich war schon mitten drin im Ärger darüber, daß wir Sie nicht draußen hatten, denn soweit Menschenhände dabei im Spiele waren, ging alles wie am Schnürchen. Er ftieg und segelte und kam zurück und war dicht vorm Landen. Aber das Wetter war schneller, und schneller als unsre Sinne es faffen konnten, kamen Blitz und Sturz. Ihres Vaters Augen schlossen sich im stolzeften Augenblick seines Lebens. Er war sehr glücklich, als der Blitz ihn traf, Fräulein Line. Gottes Hand hat es gethan, Fräulein Line. Es ist immer gut, was er thut, Fräulein Line, wenn wirs auch nicht verstehn.

Sie faß still in dem Lehnstuhl und rührte sich nicht; sie hörte seine gute Stimme, die ihr wohler that, als das, was er sich zu ihrem Troste von guten Worten mühsam zusammenstoppelte, und am Ende hatte sie nur das eine verstanden: Ihr Gebet war erhört worden, der feurige Hammer hatte ihn getroffen.

Sie drückte das Gesicht in die Hände und schluchzte auf.

Line! Liebes Fräulein Line! Sie sind doch sonst unsre Tapferste. Was denken Sie wohl, wie meinem Gefellen zu Mute ist, dem armen Schlucker!

Sie sah auf und schludte ihre Thränen hinab. Ja, so, da waren auch noch andre Menschen beteiligt. Der Mechaniker, der Geselle und Rothnagel —?

Ob sie die Namen ausgesprochen hatte, wußte sie nicht, aber wenn sie nur Gedanken geblieben waren, so hatte Ackermann diese Gedanken erraten.

Der Mechaniker ist auch tot, antwortete er, den Gottlieb hatte der Blitz nicht betäubt, er hielt sich beim Sturz in den Seilen und ist mit Arm- und Beinbruch davon gekommen. Der Arzt, den wir draußen hatten, meint, es werde gut heifen. Rothnagel? Rothnagel ist nicht mit aufgestiegen.

Da lachte Line hell auf und hatte sich auf einmal wieder beisammen. Wenn sich einer nur treu bleibt, Herr Ackermann, nicht wahr, dann bleibt ihm auch das Glück treu. Und jetzt will ich hinaufgehn und den Karl versorgen; so lange einer lebendig ist, muß er schon mit seinem Körper haushalten.

Sie schluchzte noch einmal thränenlos auf, drückte Ackermann die Hand und ging zu dem Bruder, der eben die Träger in der Küche verabschiedete.

Schön Dank auch, sagte der Älteste, und schön Dank auch sagten die andern hinterdrein, dann stapften sie mit ihrer Trage die Treppe hinunter, und die Geschwister standen sich allein gegenüber.

Du hast ihn hinaufgelassen, wollte Line sagen und brachte es nicht über die Lippen, dem blaffen, bekümmerten Gesicht gegenüber, das ihr nicht einmal vor der Soldatenzeit so knabenhaft jung erschienen war, wie eben jetzt. Und da sie nicht sagen wollte, was ihr auf den Lippen lag, schwieg sie still.

Auch Karl fand kein Wort, nur immer blaffer, immer kummervoller wurde sein Gesicht; da überkam sie die Angst, sie könne den Bruder auch noch verlieren, jäh umfaßte sie seine Schulter, drückte ihren Kopf an seinen Hals und hielt ihn fest.

Erst rührte er sich nicht, dann legte er leise seine Linke um ihren Kopf, und endlich, da sie in dieser Stellung erstarrt schien, sagte er eintönig: Das ist nun so, Line. Wenn ich ihn gehalten hätte, wenn ich einen Tag später gekommen wäre, wenn sie eine Stunde früher aufgestiegen wären — über die hundert bitteren Wenn! Aber nun hat es keinen Zweck mehr, davon zu reden, nun heißt die Zähne zusammenbeißen und seine Pflicht thun. Wirklich, Line, alles Grübeln darüber, wie es hätte kommen können, ist nutzlos. Sei gut. Sei still.

Er fühlte sie unter seiner Hand schauern. Da war es wieder, was sie eben in dieser Umarmung vergessen gehabt hatte: ihr Gebet um Vernichtung des goldenen Engels, der feurige Hammer und das elende Schuldgefühl, das ihr im Herzen brannte, trotz alles Wehrens von Vernunft und Glauben.

Gott thut, was gut ist, nicht wahr? Und wenn wir uns die Hände wund fiesen, er läßt uns nichts zu Willen geschehen, was gegen seinen Willen ist?

Karl ließ die Schwester los und sah sie zweifelnd an, er begriff nicht, was sie meinte, noch weniger, was sie gerade jetzt damit wollte: er sah immer nur zwei Bilder vor Augen: den goldenen Engel oben in seinem Siegesflug, und den toten Vater unten in dem Gewirre von Seilen und Fesseln.

Schwerfällig antwortete er: Gott thut, was gut ist — ja Lina, wir wollen uns Mühe geben, das zu glauben, es ist die beste Brücke, die man sich schlagen kann.

Sie hatte gefragt und hörte doch die Antwort nicht, ihre Gedanken sprangen plötzlich ab: sie fühlte die Masse seines Rocks und erinnerte sich, weshalb sie von Ackermann weggegangen war. Nur ein Wort brauchte sie, um den Bruder willig zu machen; todmüde von Anstrengung und Erregung ließ er sich von ihr helfen und hegen wie ein kleines Kind. Er wurde sich kaum bewußt, daß sie ihn in ihren Alkoven bettete, in den die erfrischte Luft durch den leichten Vorhang einströmte, er schlief, ehe sie noch mit ihrer Sorge für seine Bequemlichkeit zu Ende war.

Dann ging sie noch einmal hinunter zu dem Freunde.

Aber selbstverständlich, Fräulein Lina, der Ackermann besorgt alles, was besorgt werden muß. — Und nehmen Sie sich Frau Flörke mit hinauf!

Frau Flörke, die nicht schweigen kann, Frau Flörke, die ihre Nebenmenschen mit weisen Anmerkungen peinigt?

Ackermann sah ein, daß einem Frau Flörke weher thun konnte als die Einsamkeit.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

„Allerlei Intimes vom Kaiser.“ Unter dieser Spitzmarke machte kürzlich die Tischrede eines altpreußischen Landrats, von Roze, die Kunde durch die Zeitungen, in der dieser höhere Verwaltungsbeamte an des Kaisers Geburtstag eine Reihe ihm auf privatem Wege bekannt gewordene Äußerungen und Handlungen des Monarchen aus dem letzten Jahre zum besten gegeben hat. Unter anderm soll dabei Herr von Roze auch bemerkt haben, daß nach seinen Informationen die Ausweisungspolitik des Herrn von Köller, die straffe Haltung der Regierung gegenüber den Anmaßungen des Polentums und die bisherige Nichtbestätigung des Berliner Oberbürgermeisters auf die „eigne Initiative des Kaisers“ zurückzuführen seien. In letzter Sache — so soll der Landrat hinzugefügt haben — sei es überhaupt wahrscheinlich, daß der neue Oberbürgermeister der Reichshauptstadt nicht bestätigt werden würde, da die bekannten Beschlüsse der freisinnigen Stadtvertretung über die Ehrung der „Märzgefallenen“ den Kaiser sehr verstimmt hätten und diese den